

nus“. Auch er kann nicht alle Erwartungen erfüllen, die sich heute an ein Glaubensbuch für Erwachsene richten. Gerade deshalb stellt sich die Frage, welche Funktion gerade dieser Katechismus mit seinem spezifischen Profil, mit seinen Vorzügen und Schwächen in der gegenwärtigen kirchlichen und, spezieller, katechetischen Situation erfüllen kann und welche nicht.

Nach der Intention seiner Verfasser und Herausgeber soll der Erwachsenenkatechismus ein Instrument zur notwendigen Erneuerung der Glaubensvermittlung sein, indem er gegenüber „mancherlei Verunsicherung, Verflachung und Verödung“ (Walter Kasper) den verbindlichen, allen gemeinsamen Glauben der Kirche zur Sprache bringt und damit die Orientierung erleichtert. Als primäre Adressaten werden alle jene genannt, die in der Glaubensvermittlung tätig sind.

Daß die Glaubensvermittlung in einer tiefen Krise steckt, ist inzwischen zu einem Gemeinplatz für Analysen der religiös-kirchlichen Lage geworden. Beim Nachdenken darüber, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen dieser Krise am ehesten begegnet werden kann, spielt die Frage

nach der Rolle der *Glaubensinhalte* für die Weitergabe und Verlebendigung des Glaubens eine *erhebliche Rolle*. Die Diskussion über diesen Aspekt des Gesamtproblems, die sich nicht zuletzt an der Rede Kardinal Ratzingers über die Krise der Katechese und ihre Überwindung von Anfang 1983 entzündet hat (vgl. HK, April 1983, 154–156), wird durch das Erscheinen des Erwachsenenkatechismus hierzulande neue Nahrung erhalten.

Man wird zunächst abwarten müssen, ob und wie der Katechismus in der theologischen Erwachsenenbildung auf den verschiedenen Ebenen aufgenommen wird, in welchem Umfang er in den Pfarreien wirklich verwendet und nicht nur angeschafft wird. Viele der angezielten Adressaten dürften mit der Sprache des Katechismus ihre Probleme haben. Es bleibt auch abzuwarten, welche Rolle der Erwachsenenkatechismus als amtliches Glaubensbuch mittelfristig für die Erstellung oder Überarbeitung katechetischer Werke für den Unterrichtsgebrauch spielen wird und welches Gewicht ihm zukünftig in den Augen der Bischöfe als verbindlicher Maßstab für die Auslegung des Glaubens zukommen soll. *Ulrich Rub*

Sanfter Stachel im Fleisch der Kirchen

Die Brüdergemeinschaft von Taizé

Mit dem Namen Taizé verbindet sich seit Jahrzehnten eine Fülle von Hoffnungen. Immer neue Generationen junger Menschen fuhrten und fahren ins südliche Burgund und verbringen in dem kleinen Dorf unweit von Cluny einige Tage zwischen Zeltplatz und Versöhnungskirche. Manchen von ihnen geht hier auf, daß Kirchesein durchaus auch etwas anderes sein kann als das, was sie selbst in Pfarrgemeinde und Bistum, Religionsunterricht und Familie erleben. Daß bei manchem der Funke nicht überspringt, daß man sich vielleicht mit etwas Gemeinschaftserlebnis und Zur-Ruhe-Kommen zufrieden gibt, kann die Bedeutung Taizés nicht schmälern.

Ein noch längst nicht eingeholtes Symbol der Einheit

Dem Phänomen Taizé würde man kaum gerecht, wollte man seine Wirkungen nur bei denen ausmachen, die sich mehr oder minder häufig auf den Weg nach Burgund machen oder an einem der Jugendtreffen teilnehmen. Weit über diesen Jugendbetrieb hinaus ist Taizé ein Symbol für den Erneuerungswillen des Christentums, für ein verändertes Selbstverständnis als Kirche, nicht zuletzt ein Beispiel dafür, daß die mönchische Lebensform auch für die heutige Zeit durchaus Aussagekraft besitzt, ja daß sogar Teile des Christentums, denen diese Form des Christseins seit Jahrhunderten unbekannt war, sie wieder neu für sich entdecken.

Man muß nicht nach Taizé reisen, um zu wissen, welche Bedeutung dieser Brüdergemeinschaft im zeitgenössischen Christentum zukommt. Die Bedeutung von Taizé liegt z. T. schlicht darin, daß es diese Brüdergemeinschaft gibt – als ein Zeichen, als ein noch längst nicht eingeholtes Symbol der Einheit unter Christen.

Worin liegt die Besonderheit der Brüdergemeinschaft von Taizé? Daß dort über 80 Männer in einer klosterähnlichen Gemeinschaft zusammenleben, daß sie aus verschiedensten Ländern und Berufen stammen und Gäste empfangen, wie dies eine der klassischen Aufgaben der Mönche war und ist, daß sie kleine Niederlassungen, sogenannte Fraternitäten, für eine gewisse Zeit in aller Welt unterhalten, daß die sogenannten evangelischen Räte Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam – auch wenn man dies in Taizé z. T. anders nennt – Grundlage ihres gemeinschaftlichen Lebens sind und der Tagesablauf der Brüder geprägt ist durch den Wechsel von Arbeit, Mahlzeiten und Gebet – all das ist durchaus nicht ungewöhnlich. Verschiedenste mönchische Gemeinschaften leben dies in ähnlicher Weise auch.

Um so mehr fragt man sich, woher es kommt, daß gerade das, was in dieser Gemeinschaft geschieht und von ihr ausgeht, als „die christliche Lebensäußerung unserer Tage“ bezeichnet wird, „die am wenigsten umstritten ist“? Warum ist ausgerechnet Taizé für die „Kinder dieser Zeit“ wohl gar das einzige glaubhafte Zeichen dafür, daß Christsein glücken und beglücken, befreien und befrieden

kann, auch in Gegenwart und Zukunft“ (Wolfgang Nastainczyk, in: Katechetische Blätter 1983, S. 748)? Woher nimmt diese Gemeinschaft den Vertrauensvorsprung, den man ihr einzuräumen bereit ist?

Der suchende Mensch – Die Welt der Armen

Über einen Vergleich mit anderen bestehenden Gemeinschaften wird man nicht zum Kern dessen vorstoßen, was das Phänomen Taizé ausmacht. Jede Gemeinschaft verfügt mindestens zum Zeitpunkt ihres Entstehens über eine Botschaft, die in charakteristischer Weise den Nerv der Zeit trifft. Für Taizé besteht diese Botschaft in einer dreifachen Ausrichtung: auf den „suchenden Menschen“, die „Welt der Armen“ und den „Skandal der Spaltung unter den Christen“ (vgl. Frère Arnim in: Dietmar Bader (Hg.): Benedikt von Nursia, Freiburg 1981, S. 12). In allen drei Bereichen nimmt die Brüdergemeinschaft eine Haltung ein, die ihr in den Augen vieler einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit und Ausstrahlung verleiht:

– Im Kontakt mit den Jugendlichen versuchen sie nicht den Eindruck zu erwecken, als wüßten sie auf die ihnen gestellten Fragen bereits eine fertige Antwort; sie sind Fragende wie die, die zu ihnen mit Fragen kommen.

– Ihr Verhältnis zu den Armen ist nicht so, als seien sie die eigentlich Gebenden. In den acht Fraternitäten, aber auch bei den Reisen Frère Rogers in Entwicklungsländer lebt man mit Armen zusammen, teilt ihre Lebensumstände, ist zeichenhaft präsent. Nicht nur der einzelne Bruder gelobt bei der Profeß Armut – die ganze Brüdergemeinschaft praktiziert einen einfachen Lebensstil. Die Folgen eines anderen Verständnisses von Ordensleben erlebten die Brüder von Taizé am eigenen Leibe: Der Antiklerikalismus, von dem bis heute die Gegend um Cluny geprägt ist, entstammt zu einem Gutteil der Tatsache, daß Ordensleute hier lange Zeit immer auch die Inhaber von Reichtum und weltlicher Macht waren.

– Daß Brüder verschiedenen Kirchen und Konfessionen angehören und dies auch als Mitglieder der Gemeinschaft weiterhin tun, nimmt zeichenhaft im Kleinen vorweg, wozu die großen Kirchen sich noch auf lange Sicht kaum entschließen werden: die Einheit unter Christen.

Die Gemeinschaft und die Jugendlichen

1940 kam Frère Roger (Roger Schutz) das erste Mal nach Taizé. Neun Jahre später sagten die ersten Brüder ihr endgültiges Ja zu der gemeinschaftlichen Lebensform. Obwohl längst eine Institution und weltweit ein fester Begriff – Taizé legt großen Wert auf den Erhalt einer provisorischen Existenz, die Veränderung immer möglich erhält. Der Besucher, der vor rund zehn Jahren das letzte Mal in Taizé war, stellt kaum Veränderungen fest: Holzbaracken haben einige Zelte abgelöst. Einige hypermoderne Telefonzellen sollen dem Ansturm derjenigen gewachsen sein, die zwar die Stille auf dem Hügel von Taizé suchen, nicht aber auf den Kontakt zu den Daheimgebliebenen in aller

Welt verzichten möchten. Auf Grund von äußerlichen Annehmlichkeiten wird niemand nach Taizé gelockt. Daß man im Lauf der Zeit die Verhältnisse nur unwesentlich verändert hat, dazu gehört zweierlei: die französische Begabung für Improvisation und der feste Wille, die eigene Idee von einer provisorischen Existenz nicht durch eine falsche Fürsorglichkeit den Gästen gegenüber zu konterkarieren.

Den Zustrom von Gästen bewältigen konnte die Brüdergemeinschaft in den letzten 25 Jahren nur dadurch, daß man recht deutlich trennte zwischen dem „accueil“ (Empfang) der Jugendlichen und dem Leben der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft hätte kein Eigenleben mehr, versuchte sie, sich ganz den Besuchern zu öffnen. So wie alle Brüder mehr oder minder spezialisierte berufssähnliche Tätigkeiten ausüben (z. B. in der Druckerei oder Töpferei, als Künstler, Agronom oder Pfarrer), so sind einige der jüngeren Brüder mit der Arbeit mit den Jugendlichen beauftragt. Sie halten Gesprächsrunden ab, organisieren Treffen, kümmern sich um Fragen der Versorgung und Unterbringung. Ansonsten weisen in dem ganzen Gebiet Schilder mit der Aufschrift „privé“ ebenso freundlich wie bestimmt auf die Unterscheidung zwischen dem Raum für die Gemeinschaft und dem der zumeist jugendlichen Besucher hin.

Wichtige Träger der Arbeit mit den Jugendlichen sind im übrigen die im Nachbarort Ameugny angesiedelte – katholische – Gemeinschaft der Schwestern von St. André sowie Jugendliche, die sich für einen längeren Zeitraum als sogenannte „permanents“ in Taizé aufhalten, für mehrere Monate oder ein, zwei Jahre, unter ihnen auch Zivildienstleistende aus der Bundesrepublik. Mancher heutige Bruder der Gemeinschaft hat einmal über diese Funktion den ersten engeren Kontakt zu Taizé gefunden. Schon durch diese Jugendlichen hat Taizé auch in der Vergangenheit immer wieder ein neues Gesicht erhalten. Wenn beispielsweise kritisch darauf hingewiesen wird, Taizé bedeute heute weniger „Kampf“ und mehr „Kontemplation“ als noch vor Jahren, so ist dies in der einen wie auch der anderen Richtung z. T. auch auf diejenigen zurückzuführen, die mit ihren je verschiedenen Einstellungen nach Taizé kommen und damit den sich wandelnden gesellschaftlich-kulturellen Kontext einbringen.

Der Ort Taizé verliert offenbar in letzter Zeit etwas an Bedeutung. Zu Ostern kamen in diesem Jahr „nur“ rund 6000 Gäste. Das mag auch an witterungsbedingten Zufälligkeiten gelegen haben; dennoch ist dies für die Verhältnisse von Taizé wenig – erreichte man doch immerhin zu Zeiten des „Konzils der Jugend“ in den siebziger Jahren zeitweise einige zehntausend Besucher, zumal an Ostern. Ob sich darin bereits ein erlahmendes Interesse der Jugendlichen an Taizé ausdrückt, ist damit noch nicht gesagt. Auswirken dürfte sich in dem Zusammenhang, daß die Brüdergemeinschaft seit einigen Jahren vermehrt große Treffen außerhalb von Taizé veranstaltete (Barcelona, London, Rom, Paris), das letzte in dieser Reihe zum Jahreswechsel 1984/85 im Raum Köln, zu dem immerhin über 20 000 Jugendliche aus ganz Europa kamen (vgl.

HK, Februar 1985, 97); das nächste Treffen dieser Größenordnung soll ein Welttreffen in Madras/Indien an den Tagen um Silvester/Neujahr 1985/86 werden.

„Vergiß Taizé“

Im Rahmen dieser „Pilgerwege der Versöhnung“ hält man Gebetstreffen ab und geht an sogenannte „Orte der Hoffnung“ (Krankenhäuser, Strafanstalten, Altersheime, Pfarrgemeinden u. a.). Die Jugendlichen werden auf diese Weise mit Problemfeldern in ihrem Wohnbereich konfrontiert. Das einmalige Erlebnis eines Treffens soll bestenfalls einmünden in ein längerfristiges Engagement dort, wo man lebt. Zur Vorbereitung solcher regionaler oder überregionaler Treffen reisen jeweils einige Brüder zusammen mit Jugendlichen für eine gewisse Zeit in das betreffende Land, knüpfen Kontakte, laden ein. Gerade durch diese Treffen außerhalb von Taizé machen die Brüder deutlich, daß es nicht ihr Anliegen ist, die Jugendlichen von den örtlichen Kirchen zu entfremden. Man möchte sie ermuntern, an den Orten, an denen sie leben, Kirche zu bilden. Letztlich dürfte es den Brüdern recht sein, wenn auf diese Weise von Taizé selbst etwas Aufmerksamkeit abgezogen wird, besteht doch die Gefahr, daß die Orientierung an dem in Taizé Erlebten den Weg zu selbständigen Schritten in der eigenen Gemeinde, im Alltag verstellt. Taizé soll nicht nachgeahmt oder gar kopiert werden. Oder wie es Frère Roger einmal einem Südamerikaner gegenüber ausdrückte: „Vergiß Taizé“ (in: Kampf und Kontemplation, Freiburg 1974, S. 31).

Taizé teilt in dieser Hinsicht eine Problematik, wie sie auch bei religiösen Bewegungen festzustellen ist. Wie überhaupt es zeitweise so aussah und auch heute noch hier und da so aussieht, als stelle die Brüdergemeinschaft den Kern einer überkonfessionellen religiösen Bewegung dar: mit Taizé-Gruppen, eigenen Liedern, Texten und Vorbildern. Man wird auch kaum bestreiten können, daß es den Erwartungen mancher Besucher entgegenkäme, schlug Taizé diese Richtung ein. Enttäuscht vom Leben in der Pfarrgemeinde, auf der Suche nach einer Gruppe oder Richtung, mit deren Spiritualität man sich identifizieren kann, würde mancher Taizé-Gast gerne über die Burgund-Reise hinaus das Erlebte und Erfahrene in einer eigenen Taizé-Subkultur weiterpflegen.

Die Brüder unternehmen seit Jahren einiges, um eine solche Entwicklung zu verhindern. Ausgesprochene Taizé-Gruppen lehnt man ab. Für die weitere Wirkung von Taizé für die Gesamtkirche wird von dieser Frage viel abhängen: Je mehr Taizé sich auf den Kreis derjenigen zurückzöge, die ohnehin schon Kontakt zur Gemeinschaft haben, und dem ganzen einen Bewegungscharakter gäbe, desto mehr könnten hier *sektenhafte Züge* entstehen, abkapselnde Tendenzen, die Taizé um die Möglichkeit brächten – nach dem Wort von Johannes XXIII. –, „der kleine Frühling der Kirche“ zu sein.

Für die Brüder ist diese Frage noch aus einem anderen Grund wichtig: Würde man der Herausbildung eigener Gruppen und Strukturen und der Verselbständigung in

Form einer eigenen Bewegung zustimmen, so wäre der Tag nicht mehr fern, daß Taizé und seine „Anhänger“ – im Glauben, einen Schritt zur Überwindung der Spaltung im Christentum zu tun – sich faktisch in einer weiteren Kirche vorfänden. Es wäre nicht das erste Mal, daß ökumenische Bemühungen im Gegenteil dessen enden, was sie anstreben: in einer weiteren Spaltung. Taizé wird nicht umhinkommen, mit dieser Spannung zu leben: Einerseits ist die Gemeinschaft das bislang entschiedenste Zeichen der Überwindung der Kirchenspaltung – andererseits muß sie sich um gute Kontakte zu den bestehenden Kirchen bemühen und Tendenzen zur Verselbständigung und Loslösung von den Kirchen entgegenarbeiten.

Die Regel als zweiter Schritt

Wenn die Brüdergemeinschaft von Taizé sich betont nur als vorläufig versteht, dann hat dies nicht nur mit den äußeren Verhältnissen zu tun, mit der Weigerung, sich in Taizé oder wo immer über ein unumgängliches Minimum hinaus institutionell einzurichten, sich und die Jugendlichen womöglich in einer Art Bewegung zu organisieren, es betrifft auch die Inhalte dessen, was man zu leben versucht. Ebensovienig wie es *die* Theologie der Gemeinschaft gibt, *die* Auffassung von Mönchtum, gibt es *den* Geist von Taizé, *die* authentische Auffassung über Taizé – es gibt allenfalls einzelne Brüder, die mehr theologisch oder mehr spirituell schriftstellerisch tätig sind. Die Gemeinschaft versucht mit so wenig Verbindlichem, Geregelmtem, Geordnetem wie eben möglich auszukommen.

Man möchte sich für Veränderungen offenhalten, was keineswegs nur Nebensächlichkeiten betrifft: So legten z. B. in den ersten Jahren der Gemeinschaft die Brüder *jährlich* ihr Versprechen ab. Erst im Laufe der Zeit kam man zur Einsicht, daß es durchaus legitim sein kann, sich ein für allemal für eine solche Lebensform zu entscheiden. In Taizé gibt es keinen theoretisch vorgefertigten Lebensentwurf, an den nun in einem zweiten Schritt das Leben angepaßt würde bzw. den man nur noch in die Wirklichkeit umzusetzen hätte. Am Anfang stand eine mehr oder minder vage Vision von einer möglichen Lebensform – das Verfassen der Regel durch Frère Roger war erst der zweite Schritt.

Und auch diese Regel ist keineswegs unabänderlich, wie sich in den letzten Jahren zeigte: Gegenüber früheren Ausgaben wurden inzwischen zentrale Begriffe aus der Regel geändert, die Regel insgesamt wurde unter dem Eindruck der Erfahrungen, die man mit ihr inzwischen gemacht hat, keineswegs länger, detaillierter, wie man vermuten könnte, sondern kürzer, gestraffter. So wird in der neueren Fassung (vgl. Frère Roger: *Les sources de Taizé*, Les Presses de Taizé, 1980) alles vermieden, was den Eindruck erwecken könnte, es handele sich um etwas Verordnetes, um eine Art Gesetzeskanon für die Gemeinschaft. Der Abschnitt „Die Ordnung“ wird nunmehr überschrieben mit „Die Harmonie“, statt vom „Prior“ spricht man durchgehend vom „Diener der Gemeinschaft“, die Regel selbst wird bezeichnet als die „kleine“

Quelle von Taizé“ ... Nüchterne Funktionsbeschreibungen tauschte man aus gegen Benennungen, die einen idealen Soll-Zustand vage andeuten.

Mit möglichst leichtem Gepäck

Auf Außenstehende wirken solche begrifflichen Veränderungen mitunter befremdlich. Macht es doch immerhin Sinn, zwischen Begriffen zu unterscheiden, die eine Funktion andeuten ohne eine weitergehende inhaltliche Umschreibung (Beispiele: Prior, Regel, Ordnung) und Bezeichnungen, die verdeutlichen, was die so bezeichnete Person oder Sache möglichst sein oder bewirken sollte (Beispiele: Diener der Gemeinschaft, Quelle, Harmonie). Wie schnell können solche Begriffe irgendwann einmal als Verschleierung tatsächlicher Verhältnisse erfahren werden. Auch wenn „der Erste unter euch der Diener aller“ (vgl. Mt 20, 27) sein soll, faktisch – darin hat die Kirche eine lange Erfahrung – ist er es vielfach nicht ...

Solche begrifflichen Veränderungen deuten ein bestimmtes Selbstverständnis der Brüder von Taizé an. Die Gemeinschaft möchte zeichenhaft vorwegnehmen, was eigentlich die Bestimmung der gesamten kirchlichen Gemeinschaft ist. Nicht das, was allgemein menschlich und unter Menschen üblich ist, soll Kriterium sein, sondern man orientiert sich stärker, als dies sonst auch in der Kirche geschieht, am Ideal. Während sich sonst Gruppen zu Institutionen verfestigen, Gewohnheiten und Traditionen herausbilden, mit Hilfe von Rechtssystemen eine gewisse Verbindlichkeit angestrebt wird – dies ist nicht der Weg der Brüder von Taizé: Sie wollen ihr Gepäck nicht zu schwer werden lassen. Ständige Erneuerung soll nicht an der Schwerfälligkeit von geschaffenen Strukturen und Bindungen scheitern. Ehelosigkeit, Gütergemeinschaft, die Anerkennung der Autorität des Priors sind die Grundlagen für die nötige Leichtigkeit, Verfügbarkeit. Selbst die Regel ist letztlich kein Rechtstext; auch sie soll noch inspirieren anstatt kodifizieren.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Eigenart von Taizé, sich nicht einfach an eine bereits vorgefundene Begrifflichkeit anzupassen, wie sie im Bereich des Mönchtums seit Jahrhunderten besteht. Als Protestanten konnte man nicht einfach auf eine Tradition zurückgreifen, angesichts mancher Mißverständlichkeiten der traditionellen Begriffe wollte man es auch nicht: Die evangelischen Räte nennt man „Engagements“, das Wort „Armut“ klingt ihnen zu sehr nach einer Kultivierung der Armut um ihrer selbst willen, man zieht daher die Bezeichnung „Gütergemeinschaft“ vor; „Gehorsam“ erinnert sie zu sehr an Unterwerfung, daher umschreibt man das Gemeinte mit „Anerkennung des Dieners der Gemeinschaft“. Taizé wäre nicht, was es ist, ohne das ständige Bemühen um eine angemessene Begrifflichkeit. Vielleicht liegt hier auch die Ursache dafür, daß Menschen, denen die herkömmliche, kirchlich geprägte religiöse Sprache nur mehr wenig sagt, in Taizé einen Anknüpfungspunkt finden und sich eher verstanden fühlen. Dadurch, daß mancher neue Begriff

dann letztlich doch auf das hinausläuft, was auch mit dem alten ausgesagt werden sollte, werden diese Bemühungen allerdings wieder etwas relativiert: Auch Taizé fängt nicht am Nullpunkt an.

Die Sprache von Taizé hat zweifellos Frère Roger selbst am meisten geprägt: Ob es seine Tagebuchaufzeichnungen sind oder die kurzen (Gebets-)Texte, die er abends im oder nach dem Gottesdienst in der Versöhnungskirche vorträgt: Man spürt sein Bemühen, sich mit der einmal erreichten Glaubenssprache nicht zufriedenzugeben. In Taizé erfährt man, daß menschliche Sprechversuche dem Geheimnis Gottes wie dem der menschlichen Existenz letztlich nicht hinreichend gerecht werden können ... Im entscheidenden Moment hört auch das Beten und Singen auf, wobei die für Taizé charakteristische Stille mehr ist als nur Abwesenheit von Sprache.

Der ökumenische Symbolwert gesunken

Das Charisma von Taizé liegt gerade in dieser poetisch-kreativen Suche nach Ausdrucksformen einer nachkonfessionellen christlichen religiösen Kultur – nicht im Bemühen um eine konsensfähige, theologisch ab- und ausgewogene religiöse Sprache, auch wenn ein Bruder von Taizé, *Max Thurian*, als Theologe zu den wichtigen Förderern theologisch-ökumenischer Arbeit im Rahmen des Weltkirchenrates gehört. Frère Roger: Man möchte das Beste der Gaben der verschiedenen Traditionen in sein Leben übernehmen: aus der Orthodoxie den „Geist des Auferstandenen in der Liturgie“, aus dem Protestantismus die „Liebe zur Schrift“, aus der katholischen Kirche die „Gegenwart des auferstandenen Christus in der Eucharistie“ (vgl. Frère Roger: *Blühen wird deine Wüste*, Freiburg 1984, S. 65).

Das Verwischen konfessioneller Grenzen kommt am sinnfälligsten in der Liturgie von Taizé zum Ausdruck. Verschiedene christliche Traditionen haben hierin Eingang gefunden, ohne daß daraus ein in sich disparates Nebeneinander von Einzeltraditionen geworden wäre. Große Verbreitung fand das Liedgut, das – teils im Rückgriff auf altkirchliche Vorbilder – eigens für die Gemeinschaft komponiert wurde. Das leidige Thema Interkommunion bzw. Interzelebration stellt sich in Taizé im Grunde nicht: Jeden Morgen wird im Anschluß an das Gebet in einer kurzen Kommunionfeier Brot und Wein ausgeteilt; beides wurde in einer katholischen Eucharistiefeier konsekriert. Der sonntäglichen Eucharistiefeier steht ein katholischer Priester vor. Jede Woche feiert man wie eine kleine Karwoche: jeden Freitag als Gedenktag des Leidens und Sterbens Jesu, jeden Sonntag als Auferstehungstag, der mit einer der Osternacht nachempfundenen Lichtfeier am Vorabend eingeleitet wird.

So grundlegend der ökumenische Symbolwert der Brüdergemeinschaft auch sein mag, es ist jedoch unübersehbar, daß diese Seite von Taizé heute für die meisten Jugendlichen, die mit der Gemeinschaft in Kontakt kommen, keine sonderliche Bedeutung mehr hat. Da man selbst in einer weniger konfessionell geprägten Kultur aufgewach-

sen ist bzw. sich gegen einen engen konfessionellen Charakter von Kirche wendet, wird dies Miteinander verschiedener Konfessionen in Taizé fast schon als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Die Fragen, die sich die Jugendlichen in Taizé stellen, kennen kaum mehr konfessionell bestimmbare Antworten. Und wer die Relativierung konfessioneller Grenzen nicht gutheißen kann, den wird es nicht besonders nach Taizé ziehen.

Gerade weil dies so ist, stellt sich die Frage nach den *Beziehungen der Brüdergemeinschaft zu den großen Kirchen*. Die offiziellen Kontakte scheinen insgesamt unproblematisch zu sein: Seit Jahren hat Taizé Vertreter beim Weltkirchenrat in Genf sowie beim Papst in Rom. Zum Programm von Auslandsreisen Frère Rogers gehören immer auch Besuche bei den örtlichen Kirchenvertretern. Die guten Beziehungen zur katholischen Kirche rühren auch noch aus der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, an dem Frère Roger und Frère Max als Beobachter zugelassen waren. Aus der Zeit stammt auch wohl die besondere Verehrung für Papst Johannes XXIII. durch Frère Roger. Ohne Übertreibung wird man sagen können, daß sich Taizé, vor allem auch Frère Roger, über alle Kirchengrenzen hinaus allgemeiner Wertschätzung erfreut.

Dies schließt jedoch nicht aus, daß in Teilen des protestantischen wie auch katholischen Kirchenvolks gegenüber dem Experiment Taizé immer auch noch gewisse Reserven anzutreffen sind. Manchem Protestanten ist Taizé bis heute zu katholisch (wegen der mönchsartigen Lebensform, des Stellenwerts der Eucharistie, wegen des Verständnisses für das Petrusamt innerhalb einer künftigen ökumenischen Kirche), manchem Katholiken zu protestantisch (wegen des freien Umgangs mit liturgischen Traditionen und der Vermischung konfessioneller Besonderheiten).

Dennoch Stachel in der getrennten Christenheit

Auch wenn die Angst manches Protestanten groß sein mag, Taizé komme der katholischen Kirche nur allzu sehr entgegen, das Verhältnis der Gemeinschaft zu Rom dürfte trotz aller Sympathie durchaus nicht problemlos sein, auch wenn man darüber nur spekulieren kann: In Zeiten, in denen die Einheit der Kirche wieder mehr in eschatologische Ferne zu rücken scheint, in denen allzu deutlichem Drängen auf mehr Einheit hin eher eine gewisse Reserve entgegenschlägt, solche Zeiten sind vermutlich nicht so, wie man sie sich in Taizé vorstellt, auch wenn man dazu aus Taizé nie laute Proteste hören wird. In Taizé lebt man bereits eine Einheit, für die Teile der Kirche (im Protestantismus wie im Katholizismus) die Zeit noch nicht gekommen sehen, während Taizé der Ansicht ist, daß die angestrebte Einheit kaum allein das Ergebnis offizieller theoretischer Konsensbemühungen sein wird, sondern bereits heute praktisch gelebt werden muß. „Finde dich niemals ab mit dem Skandal der getrennten

Christenheit. Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi.“ – Diese beiden Sätze aus der Regel von Taizé werden von manchen Kirchenvertretern noch lange als Stachel empfunden werden.

Allerdings als ein sanfter Stachel, denn die Sprache von Taizé ist nicht diejenige von Erklärungen, Forderungen, theologischen Analysen, Strategiepapieren oder gar Anklagen. Es ist die Sprache der Bitte, des Gebetes, des Zeichens – nicht aggressiv, aber auch nicht unentschieden, lautlos und damit von den Mächtigen überhörbar, und dennoch geht davon eine gewisse Mächtigkeit aus, so z. B. wenn es in Köln hieß: „Kirche, werde, was du in der Tiefe bist: Land der Lebenden, Land der Versöhnung, Land der Einfachheit ...“ (Brief aus Taizé Nr. 120).

Ein richtiges Verhältnis zu diesem friedfertigen Drängen scheinen die Kirchen noch nicht gefunden zu haben. Man schätzt es, daß die Brüder von Taizé in der Lage sind, große Massen an Jugendlichen anzusprechen. Ob man sich auch gerne der Infragestellung aussetzt, die von Taizé gleichfalls ausgeht, ist eine andere Frage. Oder wie aus Anlaß des Kölner Treffens zu lesen war: „Es entsteht der Eindruck, als nutzten die Kirchen die Ausstrahlung der Mönchsgemeinschaft zur Weitergabe der Botschaft Christi, aber ignorierten die Anforderungen, die sich den Kirchen daraus stellten“ (FAZ, 2. 1. 85).

Man fragt sich, ob nicht mancher Kirchenvertreter dem Gründer der Brüdergemeinschaft von Taizé ähnlich gegenübersteht: Einerseits gehört Frère Roger zu den lebenden Persönlichkeiten, die wie etwa Mutter Teresa oder Dom Helder Câmara wie Heilige unserer Zeit verehrt werden. Von daher hat er eine Position inne, die ihn unangreifbar macht. Aber was nutzt die allseitige Wertschätzung, wenn die Leidenschaft für die Einheit unter den Christen, für die er exemplarisch eintritt, sich keiner besonderen Beliebtheit erfreut und die Zeichen gerade im katholischen Raum wieder mehr auf Festigung der eigenen Reihen stehen? An einem Mann wie Frère Roger läßt sich etwas von der *Ohnmacht des Propheten* spüren: Man hört ihm zu, zeigt sich gerne in seiner Nähe, billigt ihm eine hohe geistliche Kompetenz zu, aber wenn es um die kirchenpolitischen Fakten geht, ist vieles so, wie wenn von seiner Leidenschaft nichts übergekommen sei.

Für seine Gemeinschaft ist Frère Roger bis heute derjenige, von dem Ideen ausgehen, der seine Mitbrüder inspiriert, manchmal wohl auch irritiert, der die Gemeinschaft zusammenhält mit seiner natürlichen Autorität. Um so mehr fragt sich, ob die Gemeinschaft auch in der Zeit nach ihm über genügend integrativ wirkende Persönlichkeiten verfügt, die die Rolle des „Dieners der Gemeinschaft“ weiterführen können. Je geringer die strukturellen Vorgaben für ein Amt wie dieses, desto größer die Anforderungen an das Charisma dessen, der es innehat. Noch aber ist es nicht so weit. Dieser kleine, hagere Mann aus der Westschweiz will nicht im Mittelpunkt stehen – und tut es doch. Man nimmt ihm seine Leidenschaft für die Versöhnung ab, seine Sprache ist einfach, seine Gesten sprechend. Am 12. Mai wurde er 70 Jahre alt.

Klaus Nientiedt